

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 30 (1919)

Artikel: Vom Brugger Armenerziehungsverein
Autor: Preiswerk, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

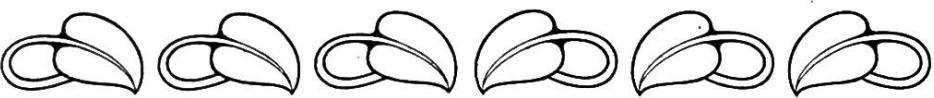
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Brugger Armenerziehungsverein.

Wir alle hier zu Lande kennen Heinrich Pestalozzi, den Mann mit der heiligen Leidenschaft zu helfen, den Vater der verlassenen, armen Kinder, und wir wissen, wie schmerzlich er sein Leben lang die bittere Wahrheit hat erfahren müssen, daß ein Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande, daß ein Mensch mit großen neuen Gottesgedanken von den Nächsten, den Angehörigen und Landsleuten, meist zuletzt verstanden und anerkannt wird. Daheim in Zürich haben sie dem Knaben und Jüngling schon den Spottnamen „Heiri Wunderli von Torligen“ gegeben, und noch ganz anders benannten die Birrfelder den Herangewachsenen, als er auf dem Neuhof bei Birr als Musterbauer und Erzieher, daheim mit vereelndeten Kindern und auf dem feld mit den Rapspflanzungen, sein Wesen hatte. Um deutlichsten bekam er das im Wirtshaus in Mellingen zu merken, wo er einmal, während gerade Viehmarkt war, einfehrte. Da er die Stube ganz leer fand, reizte es ihn, der doch das arme Bauernvolk in seinem Denken, Leben und Leiden recht wollte kennen lernen, daß er sich in eine große, leere Futterkiste im finstern Ofenwinkel verkroch, um da zu hören, was und wie die Leute so ganz unter sich redeten. Das hörte er denn nun auch und wie! Über ihn selber ging es her, den verdrehten Herrenbauer, den Armmennarr usw., den sein Ratgeber, der Märki-Metzger über beide Ohren haue. Und als dann dieser Märki-Metzger noch selber erschien, am ärgsten mithöhnte und endlich gar eben auf die Futterkiste sich setzen wollte, da fuhr Pestalozzi mit Getöse und „wie's Bissi-wetter“ aus der Kiste heraus und durch die Stube und aus der Tür, also daß sie nachher in den Dörfern weit herum erzählten, die „schwarze Pestilenz“, so nannten sie Pestalozzi, sei zu Mellingen dem Märki-Metzger als der Teufel aus der Futterkiste heraus erschienen.

Und wie es dem edlen Manne mit seiner vor Liebe und Hilfsbereitschaft überströmenden Seele und seinem unstäten, stürmischen Geist bei den Bauern erging, so ähnlich, nur nicht so grob, aber deshalb nicht wohltuender, erging es ihm auch bei den Herren, in Burgdorf mit den Berner Magistraten und in Münchenbuchsee und Verdon mit seinen eigenen Hausgenossen und Mitarbeitern. Natürlich, er trug viel Schuld daran. Er war eben ein Mensch mit seinen Schwächen und dazu mit viel Sonderlichkeiten. In seinem Kopf, da strömten die hohen, reinen Gedanken, da war Licht, da schaute er, ein Seher, die Ursprünge und die Hilfen. Schreiben, aussprechen konnte er alles, ordnen, ausführen aber nichts.

Nie haben, die dabei waren, die Abendstunde vergessen können, da er im Hof des Burgdorfer Schlosses mit ihnen hinausblickte in das weite, herrliche Land, das ausgebreitet lag wie ein feierkleid, umsäumt vom lichten Kranz des Gebirges und überflutet von der goldenen Glut der untergehenden Sonne. „Denkt Euch,” sprach er da, „es säßen Menschen da unten im Keller oder dort im Erdgeschoß des Schlosses und hätten keine Treppen hinauf in die oberen Säle. — Ach, das arme Volk in den Gewölben, es säße in dumpfer Finsternis und hätte nur die trübe Röte an den Lücken! Und die Bürger in den Kammern dort, sie schauten nicht das Licht, nur den Widerschein da draußen, der ihnen das Blut unruhig machte. Nur die Herren oben in den Sälen, vor ihren Augen lägen rundum im Glanz die Wunder der Schöpfung. — So ist das Haus des Unrechts um die Klassen der Gesellschaft gebaut; darum habe ich mich gemüht mein Leben lang und bin ein Narr geworden vor ihren Augen, daß ich in dieses Haus die Treppen der Menschenbildung baute!” Wie wahr und schön! Aber ach, das Bauen, eben das Bauen gelang ihm nie. Er fing eine Treppe an, und ward ein Turm daraus ohne Fundament und Ordnung, der brach und brechen mußte. Wie oft sperrte er sich selbst die Wege, wie oft brachte er mit seiner widersprüchsvollen, zügellosen Art das Gegenteil von dem hervor, was er im Geiste hoch geschaut und gewollt hatte, wie oft saß er auf Trümmern! Ja, Heinrich Pestalozzi war ein Mensch mit viel Schwäche; aber in seiner Schwäche konnte Gottes Kraft mächtig werden und neue Wege und Wahrheiten offen-

baren; er war kein Baumeister, aber ein berufener Säemann, der kostlichen Samen ausstreuete auf eine gesegnete Ernte hin. „Durch mein Herz bin ich, was ich bin, und ich danke es Gott, der Zweck meines Lebens ist nicht verloren gegangen,” sagte er am Ende seines Lebens.

Warum erzählen wir nun das alles? Einfach weil solcher Samen auch in unser Land und in unsern Heimatboden gefallen ist und da lag, bis sein Frühling kam und er aufging und Frucht reiste und reift, daran Vater Pestalozzi seine Freude hätte.

Die erste Hälfte des vorigen, 19ten, Jahrhunderts war für die Schweiz eine böse Zeit. Nur langsam und mit Mühe erholte sich unser Vaterland von den Wirren, Lasten und Leiden, die ihm die Jahre der französischen Revolution, des napoleonischen Kaiserreiches und der Befreiungskriege mit ihren Truppendiffuzionen verursacht hatten; Fehljahre brachten um die Mitte des Jahrhunderts Teuerung und Hunger, und die zunehmende Armut förderte, besonders auf dem Lande, in schlimmster Weise das Bettelwesen. Dies spürte man auch hier herum, im Bezirk Brugg. In den Dörfern mehrten sich unheimlich die Bettelfamilien, — in einer mittelgroßen Gemeinde z. B. waren es über 50, und vorab im Winter zogen durch das Land und den Städten zu namentlich ganzen Scharen von Bettelkindern, die, schmutzig und verlumpt, hungernd und frierend und natürlich auch roh und frech und sittenlos, körperlich und geistig vereheldeten, und ebenso Mitleid wie schwere Sorge wecken mußten.

Das empfanden auch einsichtige, wahrhaft heimatliebende Männer unserer Gegend, und darüber erwachten nun in ihnen die Gottesgedanken des „Armnarrs vom Neuhof“, und sie fingen an, mit seinen Augen zu sehen. Nicht Bettlerjagden oder „landläufige Wohltätigkeit, bedeckt vom Mist der Gnade“ können helfen, mahnt Pestalozzi, neue Wege müssen wir suchen, der Armut zu wehren, „steckt ja doch in jedem dieser Bettelkinder der natürliche Keim zu einem rechtschaffenen Menschen, nur daß keiner daran dachte, den zu bilden und also der Armut von innen beizukommen“. Diese Männer dachten jetzt daran und dachten weiter, auch mit Pestalozzi, daß der Gotteskeim im Kinde nur wachsen kann im rechten Boden und Lichte,

dass ein Kind einen Ort haben muss, da es sich ganz geborgen weiss und Augen, die ihm in warmer Liebe leuchten, eine Heimat, eine Wohnstube, eine Mutter, einen Vater. Und nun heben diese Männer ihre Augen auf und schauen und erkennen, dass nicht nur in Pestalozzis Büchern „Eienhardt und Gertrud“ leben und lieben, sondern dass auch in unsern Dörfern manch ein Bauerndach eine heimelige Wohnstube deckt, drin noch Platz ist für ein armes, verschupftes Tröpfli und manch ein Vater- und Mutterherz schlägt in heiliger Liebe, stark genug, um in einem liebelos verehelobten Kinde den Gotteskeim zu wecken und zu bilden.

Im Jahr 1854 wurden diese Gedanken einer Versammlung der Kulturgesellschaft in Brugg vorgelegt und fanden volle Zustimmung, so dass gleich die Sammlung nötiger Geldmittel beschlossen und etwas später dann ein Vorstand bestellt wurde mit dem Auftrag, einen sog. Bezirksammenverein zu schaffen, der nun „die Leitung, Verbesserung und richtige Ausführung der Erziehung armer, verwahrloster Kinder in die Hand zu nehmen habe“.

Schon im Januar 1858 konnte der junge Verein seine erste Sitzung abhalten. Präsident wurde Gerichtspräsident Wildy (später Oberrichter) in Brugg, Vizepräsident und Kassier Pfr. Kienast in Uzniken, Aktuar Helfer Kraft in Brugg. Weitere Vorstandsmitglieder waren: Pfr. Müri in Schinznach, Fürsprech Vöglin (später Gerichtspräsident) in Brugg, Haussvater Witzemann in Kasteln, Altammann Kern in Villigen, Dr. Käser in Schinznach, Lehrer Werder in Habsburg und Pfarrverweser Hagnauer in Mönthal. Wir dürfen diese Männer wohl nennen, heut, da der Armenerziehungsverein im Bezirk Brugg **60 Jahre** alt geworden ist, denn sie haben mit Geschick und von Herzen in opferwilliger Begeisterung ihr Werk getan. Jetzt ist uns unser Armenerziehungsverein eine Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit geworden; aber wer ein wenig weiß, was es heißt, so etwas neu zu schaffen, verständlich zu machen, dass es eingeht in die Köpfe, zu beseelen, dass es eindringt in die Herzen, zu heben und zu stärken, dass es Vertrauen gewinnt, der erkennt auch dankbar, was jene Männer gearbeitet haben. Saat Pestalozzis, gesegnet von seinem und unser aller Meister, Jesus.

Schauen wir ein wenig genauer auf die besondere Art und Arbeitsweise unseres Armenerziehungsvereins, so wird uns bald klar, weshalb derselbe verhältnismäßig so rasch nicht nur anerkannt und geschätzt, sondern geradezu eine Wohltat, eine unentbehrliche Hilfe für unsere Gemeinden und ihre Verlassenen und Armen wurde und dem entsprechend auch zunehmend Unterstützung jeder Art fand und immer mehr Kinder anvertraut bekam; nach den ersten 10 Jahren schon zirka 100 und in den letzten 10 Jahren stets um 200 herum. Ein Blick in die grundlegenden Ordnungen des Vereins und in die jährlich sorgfältig erstatteten Jahresberichte lässt uns sofort den klaren, guten Geist erkennen, der in allem lebte und wirkte, Wege wies, heute noch so richtig wie damals und dem Verein Gehalt und Kraft, ein Sein und Wesen gab, das wir heute noch nur dankbar pflegen und bauen können. Es ging nichts auf den Schein oder in kühler Geschäftsmäßigkeit oder gar eitler Ehrsuchtelei. Überall ist ein reges Gefühl der Verantwortlichkeit und warme Liebe und ein starkes Bewußtsein und Wollen, mit der Arbeit, Gott zu dienen. Aus Gottes Hand, eine Gabe und Aufgabe des Vaters im Himmel, wird jedes anvertraute Kind genommen, komme es wie und woher es wolle.

Hieraus ergibt sich nun eigentlich das Weitere von selber. In allem und zuvörderst standen und sollen stehen die, sagen wir, Jesus-Rechte der Kinder. „Sehet zu, daß ihr nicht Eines dieser Kleinen verachtet“ und „Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Natürlich schlimme Verhältnisse, zerrüttete Familien, Verlassenheit, Armut, Elend sind da, die kann man nicht nur wegwischen; aber der Kinder, die darin leiden, kann man sich annehmen, so annehmen, daß sie dabei nicht verachtet, verletzt, niedergedrückt, sondern gehoben werden, geachtet als Gottes Bild, das in ihnen gepflegt und gebildet werden soll. Das gilt, und so ruft schon der erste Jahresbericht: „Machet euch auf, das Kindlein ist noch immer auf der Flucht. Schlechte Erziehung, Geiz, Gleichgültigkeit, Armen- und Menschenverachtung sind noch häufig seine Verfolger. Das Kindlein bedarf eurer Gaben zur Rettung, zur Erhaltung auf seinem rauhen Pfade. Ihr opfert an der Krippe, was ihr den armen Kindern gebt, denn der, welcher als armes Kind in der Krippe lag, will es annehmen, als

Ihm getan.“ Weiter muß man sich leider auch drein finden, daß es schwache, unfähige und auch gewissenlose, verkommene Väter und Mütter gibt und deshalb dem Verderben ausgesetzt, ja in manchem schon verdorbene Kinder. Aber bleiben muß das nicht. Es muß nicht sein, daß diese Kinder ärger werden, als die argen Eltern, ihr lebenlang unglücklich, sich selbst und andern zur Last. Andere Eltern sollen sie bekommen, diese tatsächlich „Verwaisten“, gute, treue Väter und Mütter, die sie in Liebe annehmen, in Geduld aufrichten und heilen und in Kraft rechtschaffen erziehen, und mit allem Fleiß sind solche Pflegeltern zu suchen und zu finden. So soll es werden, und so bitten und mahnen wiederum Jahresberichte: „Wie schwer es hält, denjenigen zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, der im Bettel und in der Liederlichkeit groß geworden ist, weiß jeder. Wir wenden uns in dieser Beziehung vorab an die Gemeinderäte und Armenpflegen mit der inständigen Bitte, doch ja mit der Fürsorge für bedrohte Kinder nicht zuzuwarten, bis ihnen dieselben per Schub zugeführt werden, oder bis irgend ein besonderer Vorfall zum Einschreiten zwingt. Wie oft ist es dann zu spät, und die günstige Zeit unwiederbringlich dahin!“ Und weiter: „Besonders wichtig ist die sorgsame Auswahl der Pflegeltern. Gesunde Nahrung, freundliche Leitung, gutes Beispiel in Arbeitsamkeit, Gottesfurcht und christliche Ge- finnung sind die Erfordernisse, auf die wir es möglichst absehen. Zur heiligen Pflicht machen wir es uns, einem Punkt ein besonders ernstes Wort zu widmen. Wir erinnern an den wichtigsten Prüfstein echter Pflegelterntugenden, die Uneigen- nützigkeit und freuen uns innig, wo sie zu Haus ist. Gott wird euch's lohnen, ihr lieben Pflegeltern! Aber in diesem Spiegel mögen sich alle recht beschauen, die aus Gründen des Eigennützes Kinder in Pflege verlangen. Was wollt ihr eigentlich, wollt ihr ein Kind rechtschaffen erziehen, oder wollt ihr eine Kindsmagd ohne Magdlohn? Sucht ihr Lohn bei Gott oder Kostgeld? Prüfet zuerst, nicht wie viel Profit ihr herauschlagen, sondern wie viel Gutes ihr dem Kind erweisen wollet. Wer ein armes Kind nicht mit derselben Liebe und Treue behandelt wie das eigene Kind, der tut seine Pflicht nicht; wer aber vollends einem armen Kind nur eine zweite Marterstätte bereiten würde, der ladet damit eitel Unheil und

Unseggen auf sein eigen Haus.“ Genug davon. Eins aber müssen wir noch erwähnen, das auch ganz von selber sich ergab, geboren aus dem Geist, der den jungen Brugger Armen=erziehungsverein beseelte, und das ihm eigentümlich blieb.

Ein Vorstand wie der unseres Vereins konnte nicht so aus der Ferne sein Werk tun und, seinen Kindern und Pflegeltern mehr oder minder fremd, schalten und walten und verfügen. Väterlich wollte er sich aller, der Kinder und der Pflegeltern annehmen, und so mußte er doch auch alle sehen und persönlich kennen, und die Kinder mußten wissen: das sind die Männer, die auf uns schauen, denen wir lieb und wert sind und bei denen wir allezeit Zuflucht haben zu Rat und Tat. So gab es sich und ward, man wußte selbst nicht wie, daß der Vorstand je und je und bald regelmäßig zweimal im Jahr in eine günstig gelegene Gemeinde des Bezirks hinauswanderte und da mit seinen Kindern und Pflegeltern in heimlicher Weise zusammenkam, um zu sehen und zu hören, zu reden und zu raten, zu trösten und zu ermutigen, sich zu freuen über gutes Zeugnis und Fortschritte, zu mahnen bei Ungeradem und einzugreifen, wo Schaden drohte. Das sind die sog. Wanderversammlungen des Brugger Armenerziehungsvereins. Man hat sie etwa einmal angegriffen als etwas verletzend Peinliches, „Schaustellung der Armut“. Gewiß, so kann urteilen, wer in Unkenntnis und aus der Ferne richtet. Natürlich solch ein Unerträgliches könnten die Wanderversammlungen sein oder werden, wenn eben der Verein nicht so wäre, wie er ist, wenn sein Salz dumm würde, der Geist, der ihn schuf und beseelt, ertötet wäre. Aber der lebt, und Gott bewahre und erhalte ihn! Und so sind denn auch die Wanderversammlungen vielmehr ein fruchtbare Zusammensein der Hilfsbedürftigen und der Hilfsbereiten, ein Familienfestchen der Vereinsfamilie über alles Trennende hinaus, frischer, freudiger Treppenbau im Hause des Elends.

Noch manches wäre zu berichten; aber es ist genug. Was wir wollten, haben wir gesehen, nämlich die gesunden Wurzeln, aus denen der junge Verein herauswuchs, erstarkte und frucht brachte, und „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ heißt es auch für ihn. Viel Hemmung und Hindernis war zu überwinden. Schwachheiten, Mißgriffe, Fehler, an denen es nicht

mangelte, drinnen im eigenen Kreise, und Unverstand, Härte, Misstrauen draußen bei Volk und Behörden. Drinnen, da halfen der eigene, ehrliche gute Willen und Gottes Güte, daß wenig schaden durfte, und vieles zum Besten dienen mußte, und draußen, da wirkten die Früchte. Als da und dort und mehr und mehr Kinder des Vereins, auch solche aus ganz verzweifelten Verhältnissen, sich herausmachten, nach Leib und Seele gesundeten, etwas lernten und ihr Brot verdienten, und sogar nicht nur nicht zur Last, sondern ihrer Familie und Gemeinde zum Nutzen, ja zur Ehre wurden, und das kam vor, ja da änderte sich manches. Da verstummten die faulen Weisheitsprüche: „Lumpezüg blickt Lumpezüg“ usw., da gab's beschämtes und doch freudiges Erstaunen, da gingen Lichter auf in Köpfen, Herzen und Kanzleien über neuen Wahrheiten, über Wegen, der Armut von innen beizukommen. —

„Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein,“ sprach einst Gott der Herr zu einem seiner Knechte. Solch ein Knecht Gottes war der Brugger Armenerziehungsverein, und das soll er bleiben, so lange ihn sein Meister brauchen kann.

Rich. Preiswerk.

